

ihre Botschaft und ihren Dienst so ausrichten, daß sie glaubwürdig werde.“

Die These vom sozialistischen Staat als dem fremden Haus wurde allerdings schon 1956 keineswegs von allen Katholiken in der gleichen Schärfe geteilt. Auch war sie nicht so programmatisch gemeint, wie sie in der Bundesrepublik interpretiert wurde. Eine Koexistenz um des gesellschaftlichen Gemeinwohls willen, die jetzt konsequenter ausgesprochen wird, wurde auch damals bejaht.

Zudem war die Äußerung in der damaligen Situation mehr als gut verständlich und berechtigt. Die staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen taten in der ersten Phase der Entwicklung in der DDR alles, um jede eigenständige Mitwirkung der Kirchen im öffentlichen Leben auszuschalten. Erst später wechselte unter dem Motto von der Schaffung der sozialistischen Menschengemeinschaft die SED zu einer flexibleren Taktik über.

Heute kann auch von den Funktionären der SED nicht mehr übersehen werden, daß in 20 Jahren Aufbauarbeit in der DDR auch Katholiken aktiv beteiligt waren, und zwar nicht nur als Arbeiter und Bauern, sondern als Meister, Genossenschaftsvorsitzende, Ingenieure, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Komplementäre haben sie im Alltag gute Arbeit für die ihnen auferlegte Gesellschaftsordnung geleistet. Sie scheinen diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen. Sie verzichten weiterhin nicht auf Pressionen, aber verglichen mit anderen kommunistischen Staaten war die Kirche nie im eigentlichen Sinne verfolgt. Die SED betrieb eine vergleichsweise milde Kirchenpolitik. Selbstverständlich bleiben weltanschauliche Gegensätze und Systemvorbehalte bestehen. Doch schließen diese Gegensätze und Vorbehalte konstruktives Verhalten in allem, was dem Wohle der Gesellschaft und dem gesellschaftlichen und ökonomischen Aufschwung gilt, nicht aus. Die DDR kann für die Katholiken keine ideologische Heimat sein; sie ist für sie aber auch kein schlechthin

fremdes Haus. Die Katholiken stellen sich zunehmend auf ihre konkreten Wirkmöglichkeiten im Lande ein und versuchen in antireligiös geprägter Umwelt sich als Christen im Alltag vornehmlich durch gute Berufsarbeit und Dienst am Nächsten zu bewähren. Sie schließen auch ein gesellschaftsspezifisches Engagement nicht mehr gänzlich aus. Sie diskutieren zunehmend offener über Möglichkeit und Grenzen sowie über Formen und Methoden eines solchen Engagements.

Das ausschließliche Frontdenken beginnt zu schwinden, ebenso das ausgeprägte Gefühl, als gläubiger Katholik nur ein Staatsbürger zweiter Klasse zu sein. Zwar gibt es bis auf den heutigen Tag sehr empfindliche Benachteiligungen und Diskriminierungen für bekennende Christen, aber das Ausmaß der Benachteiligungen wurde eingeschränkt. Manches wird infolge eines Gewöhnungsprozesses auch nicht mehr in seiner ursprünglichen Härte empfunden. Durch eine wenigstens rudimentäre Versachlichung des Berufslebens hat heutzutage auch der fachlich Tüchtigere unabhängig von Parteizugehörigkeit und ideologischer Aktivität einige Chancen zum Aufstieg.

Der Episkopat ist angesichts solcher Elemente der Entspannung um eine möglichst flexible, vornehmlich um eine an seelsorglichen Kriterien ausgerichtete Kirchenpolitik bemüht. Zu diesen Phänomenen läuft eine zunehmende Differenzierung der innerkirchlichen Standpunkte parallel, wie sie, wenn auch etwas verdeckt, auf bisherigen Sitzungen der Meißener Synode (vgl. ds. Heft, S. 5) sichtbar geworden sind. Auch dieser Entwicklung wird der Episkopat Rechnung zu tragen und zwischen ideologischen Verfärbungen und suchender Offenheit in der Erörterung von Glaubens- und Strukturfragen zu unterscheiden haben. Je stärker die bekennenden Christen in allen Diözesen zu aktiver Mitsprache in der Kirche selbst ermuntert werden, um so geringer ist die Gefahr weltanschaulicher Verfremdung.

Dokumentation

Die Botschaft Papst Pauls VI. zum Tag des Friedens

Vor drei Jahren rief Papst Paul VI. „alle Menschen guten Willens“ — diese Formulierung wurde aufmerksam registriert — dazu auf, den 1. Januar jeden Jahres als Friedenstag zu begeben (vgl. „Osservatore Romano“, 16. 12. 67). Sein Vorschlag fand damals viel verbale Zustimmung. Seitdem hat sich, bedingt durch das Scheitern zahlreicher — auch päpstlicher — Friedensbemühungen und durch weltpolitische Krisensituationen ein geschärftes, wenn auch noch vorwiegend theoretisches Bewußtsein von der Notwendigkeit systematischer Friedensforschung und -planung herausgebildet. Nicht zuletzt deshalb arbeitete der Papst diesmal (vgl. „Osservatore Romano“, 13. 12. 69) — vor allem im Blick auf die Jugend — den dynamischen Aspekt des Friedens heraus, der die Krönung „oft mühevoller und schmerzlicher“ Anstrengungen der Gesamtmenschheit sei. „Moralische Stärke“ müsse an die Stelle „brutaler Gewalt“ gesetzt werden. Im folgenden geben wir den Wortlaut der Ansprache in einer überarbeiteten Fassung der Übersetzung von KNA wieder.

Menschen in aller Welt! Wenn ihr in der Morgenstunde des neuen Jahres 1970 erwacht, verharret einen Augenblick bei folgendem Gedanken: Wohin führt der Weg der Menschheit? Eine Gesamtschau ist heute möglich, eine prophetische Vision.

Die Menschheit schreitet voran, d. h., sie macht Fortschritte zu einer immer umfassenderen Beherrschung der Welt. Denken, Forschen und Wissenschaft leiten sie bei dieser Eroberung. Arbeit, Apparate und Technik sind ihre Mittel. Und wozu? Um besser zu leben, um mehr zu leben. Die Menschheit sucht die Erfüllung des Lebens innerhalb der ihr gegebenen Zeit und erlangt sie. Aber sie stellt fest, daß es keine wahre Erfüllung des Lebens wäre, wäre sie nicht universal, das heißt, würde sie nicht alle Menschen miteinbeziehen. Aus diesem Grunde ist sie bemüht, die Wohltaten des Fortschrittes auf alle Völker auszudehnen. Sie strebt hin zur Einheit, zur Gerechtigkeit, zu einem Gleichgewicht, zu einer Vollkommenheit, die wir Frieden nennen.

Auch dann, wenn die Menschen dem Frieden zuwiderhandeln, streben sie nach Frieden. „Mit dem Blick auf den Frieden führen sie auch Kriege“ (De civ. Dei, XIX, c. XII; PL 7, 637). Der Friede ist das folgerichtige Ziel der Welt von heute; er ist das Ziel des Fortschritts, die Ordnung, welche die großen Anstrengungen der modernen Kultur abschließen (vgl. „Lumen gentium“, 36).

Darum verkünden wir heute wieder den Frieden als unseren besten Wunsch für die kommende Zeit. Friede sei mit euch, ihr Menschen des Jahres 1970! Wir kündigen den Frieden als die beherrschende Idee des menschlichen Daseins und des Menschen,

der seinen jetzigen und künftigen Lebensweg überschauen will. Erneut verkünden wir den Frieden, denn er ist unter verschiedenen Gesichtspunkten gleichzeitig Anfang und Zielpunkt des normalen und vom Fortschritt diktierten Ablaufs der menschlichen Gesellschaft. Er ist Anfang, das heißt Vorbedingung. Wie eine Maschine nicht gut funktionieren kann, wenn nicht alle ihre Teile dem Plan entsprechen, wonach sie gebaut ist, so kann sich auch die Menschheit nicht wirksam und harmonisch entwickeln, wenn ihr der Friede nicht sein eigenes Gleichgewicht als Ausgangspunkt sichert. Der Friede ist die Idee, die dem menschlichen Fortschritt zugrunde liegen muß. Er ist die wahre und fruchtbare Idee, aus der sich das rechte geschichtliche Bild des Menschen ergibt und für uns ein besseres Leben. Der Friede ist Zielpunkt, das heißt Krönung der Anstrengungen, die oft mühevoll und schmerzlich sind, da wir Menschen darauf hinarbeiten, uns die Umwelt dienstbar zu machen und unser gesellschaftliches Leben nach einem Plane aufzubauen, der Gerechtigkeit und Wohlstand widerspiegelt.

Der Friede ist nichts Statisches

Wir bekräftigen es: Friede ist die Welt des Menschen, insofern sie so ist, wie sie dem Ideal nach sein soll. Wir möchten aber betonen: Der Friede ist nichts Statisches, das ein für allemal erworben wird. Er ist nicht etwas unbeweglich in Ruhe Verharrendes. Denn dann wäre die berühmte Definition des hl. Augustinus falsch verstanden, der den Frieden als „die Ruhe in der Ordnung“ bezeichnet (De civ. Dei, XIX, c. XIII; PL 7, 640). Wir dürfen uns von der Ordnung keinen abstrakten Begriff machen, sondern müssen festhalten, daß die menschliche Ordnung mehr ein Tun ist als ein Zustand. Die Ordnung hängt mehr von Wissen und Willen derer ab, die sie herstellen und sich ihrer erfreuen, als von der Gunst der Umstände. Und da es sich um menschliche Ordnung handelt, kann sie immer mehr vervollkommen werden, das heißt, sie wird ständig neu gesetzt und weiterentwickelt. Ordnung besteht nämlich in einer fortschreitenden Bewegung, die wie das Gleichgewicht beim Flug von einer treibenden Kraft getragen werden muß.

Warum sagen wir dies? Weil sich unsere Rede besonders an die Jugend richtet. Wenn wir vom Frieden sprechen, liebe Freunde, empfehlen wir euch nicht ein System, das jede Initiative lähmt und sich egoistisch abkapselt. Frieden kann man nicht genießen, wenn man ihn nicht schafft. Friede ist nicht eine erreichte Ebene, er ist eine höhere Ebene, der wir alle und jeder einzelne zustreben müssen. Er ist keine lähmende Ideologie, sondern eine seinerfüllte Idee, die uns alle für das Gemeinwohl verantwortlich macht und uns verpflichtet, unsere ganze Kraft für ihn einzusetzen. Der Friede ist das Anliegen der Menschheit.

Wenn jemand diese Auffassung gründlich durchdenkt, wird er viele Dinge entdecken. Er wird feststellen, daß man die Ideen, die die Welt dirigieren, von Grund auf erneuern muß. Er wird feststellen, daß alle diese Leitideen wenigstens zum Teil falsch sind, weil sie partikulär, nicht umfassend genug und selbstbezogen sind. Er wird feststellen, daß im Grunde nur eine Idee wahr und gut ist, die der allumfassenden Liebe, das heißt des Friedens. Er wird endlich feststellen, daß diese Idee höchst einfach und zugleich sehr schwierig ist. In sich sehr einfach, denn der Mensch ist für die Liebe geschaffen, für den Frieden. Sie ist aber auch schwierig. Wie kann man lieben? Wie kann man die Liebe zu einem allgemeinen Prinzip erheben? Wie kann die Liebe ihren Platz einnehmen in der Geisteshaltung des modernen Menschen, die ganz durchdrungen ist von Kampf, von Egoismus und von Haß? Wer kann von sich sagen, daß er Liebe im Herzen hat? Liebe zur ganzen Menschheit? Liebe zur Menschheit, die da im Kommen ist, zur Menschheit von morgen, zur Menschheit des Fortschritts, zur wahren Menschheit, die nicht bestehen kann, wenn sie nicht einig ist. Diese Einigung darf freilich nicht durch Gewalt noch durch selbstsüchtige Berechnung herbeigeführt werden, die den Menschen ausnutzt, sondern durch brüderliche Liebe.

Dann wird jener, der in diese Schule der großen Friedensidee

eintritt, feststellen, daß heute, und zwar sofort, eine neue weltanschauliche Erziehung beginnen muß, eine Erziehung zum Frieden. Jawohl, der Friede beginnt im tiefsten Herzen des Menschen. Zuerst muß man den Frieden erkennen, ihn bejahen, ihn wollen, ihn lieben. Dann werden wir ihn erleben und ihn in einer erneuerten Menschheit zum Ausdruck bringen: in der Weltanschauung, in der Gesellschaftslehre und in der Politik. Werden wir uns bewußt, liebe Brüder, wie großartig diese Zukunftsvision ist. Mutig wollen wir das erste Programm in Angriff nehmen: die Erziehung zum Frieden.

Wir sind uns bewußt, wie paradox dieses Programm erscheint. Es scheint außerhalb der Wirklichkeit zu stehen, außerhalb der erfahrbaren, der philosophischen, der sozialen und geschichtlichen Wirklichkeit . . . Der Kampf ist das Gesetz. Der Kampf ist die Kraft des Erfolges. Ja, der Kampf ist die Gerechtigkeit. Ein unerbittliches Gesetz: In jeder Phase menschlichen Fortschrittes stellt es sich neu. Auch heute, nach den furchtbaren Erlebnissen des letzten Krieges, ist es nicht der Friede, sondern der Kampf, der sich durchsetzt. Selbst brutale Gewalt findet wieder Anhänger und Bewunderer. Jede Forderung nach Gerechtigkeit, jede Erneuerung auf dem Weg des Fortschritts vollzieht sich unter der Flagge der Revolution. Es ist wie ein Verhängnis: Nur Gewalt öffnet den Weg, der dem Menschen vom Schicksal bestimmt ist. Brüder! Ein schwieriges Problem, das es zu bedenken und zu lösen gilt! Wir wollen nicht bestreiten, daß Kampf notwendig sein kann, daß ihn die Gerechtigkeit zuweilen als Waffe braucht, ja daß er hochherzige, heldenhafte Pflichten werden kann. Keiner wird daran zweifeln, daß dem Kampf Erfolg beschieden sein kann. Doch wir sind der Auffassung, daß der Kampf nie zum Leitstern werden kann, den die Menschheit braucht. Ja, wir meinen, es ist für unsere Gesellschaft höchste Zeit, sich von anderen Ideen leiten zu lassen als von Kampf, Gewalt, Krieg und Unterdrückung, um die Welt zu wahrer Gerechtigkeit für alle Menschen zu führen. Wir sind der Überzeugung, der Friede hat nichts mit Feigheit, mit Verzagtheit und Schwäche zu tun. Der Friede muß ganz allmählich, wenn möglich von jetzt an, moralische Stärke an die Stelle brutaler Gewalt setzen. Er muß die verhängnisvolle und allzuoft trügerische Kraft der Waffen und Gewaltmaßnahmen sowie der materiellen und wirtschaftlichen Übermacht durch Vernunft, durch Gespräch und moralische Größe ersetzen.

Friede bedeutet, daß der Mensch aufhört, Wolf gegenüber seinem Mitmenschen zu sein. Friede ist der Mensch in seiner unbesiegbaren sittlichen Stärke. Diese muß in der heutigen Welt den Ausschlag geben.

Sie gibt den Ausschlag. Voll Bewunderung begrüßen wir die Bemühungen des heutigen Menschen, die der Sicherung des Friedens in der Welt und Geschichte der Gegenwart gelten: der Friede als Weg, als internationale Einrichtung, als redliche Verhandlungsbasis, als auferlegte Selbstbeherrschung in den Auseinandersetzungen in sozialen und territorialen Fragen, als Anliegen, das weit über Fragen des Prestiges, der Vergeltung und persönlicher Rache steht. Große Fragen stehen bereits auf der Tagesordnung, um den Sieg des Friedens zu sichern: Vor allem die Abrüstung, der Atomwaffensperrvertrag, die Möglichkeit eines internationalen Schiedsgerichts, die Ablösung des Wettbewerbes durch die Zusammenarbeit, die Ermöglichung eines friedlichen Zusammenlebens trotz verschiedener Weltanschauungen und Regierungssysteme, die Hoffnung schließlich, daß ein Teil der Rüstungsausgaben den in der Entwicklung befindlichen Völkern zur Verfügung gestellt wird. Einen Beitrag für den Frieden sehen wir darin, daß die ganze Welt heute Terrorakte, Folterungen von Gefangenen, Vergeltungsmaßnahmen gegen die unschuldige Bevölkerung, Konzentrationslager für Zivilgefangene, die Tötung von Geiseln usw. zutiefst beklagt. Das Gewissen der Welt wird solche Verbrechen nicht mehr zulassen, deren Unmenschlichkeit jene mit Schande bedeckt, die sie vollbringen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, ein Urteil über die augenblicklichen Spannungen unter den Völkern, Rassen, Stämmen und sozialen Schichten zu fällen. Aber es entspricht unserer Sendung, das Wort „Frieden“ den sich Befehdenden zuzurufen. Es ist unsere

Sendung, die Menschen daran zu erinnern, daß sie Brüder sind. Es ist unsere Sendung, die Menschen zu gegenseitiger Liebe und Versöhnung zu führen, sie zum Frieden zu erziehen. Wir haben deshalb für alle, die sich für die Erziehung zum Frieden einsetzen, Worte der Anerkennung, der Ermutigung und der Zuversicht. Auch in diesem Jahr laden wir alle Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eins, alle verantwortlichen Stellen, alle öffentlichen Organe, die Politiker, Lehrer und Künstler, vor allem die Jugend, doch mit aller Entschiedenheit diesen Weg einer echten und weltweiten Zivilisation zu gehen. Es gilt, die Erfüllung der biblischen Verheißung zu erlangen: Gerechtigkeit und Friede werden einander treffen und sich einen.

Friede nicht ohne Vergebung

Ihnen, liebe Brüder und Söhne des gleichen Glaubens an Christus, möchten wir noch ein Wort über unsere Pflicht hinzufügen, die Menschen, wie wir vorhin sagten, zu gegenseitiger Liebe, Versöhnung und Verständigung zu führen. Wir haben darüber von Jesus Christus genaue Anweisungen erhalten. Wir haben sein Beispiel und fühlen die Verpflichtung, die Christus aus unserem Munde entgegennimmt, wenn wir die vertrauten Gebetsworte an Gottvater richten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Dieses „wie“ läßt uns zittern. Es legt eine Gleichung fest, die uns, wenn wir ihr entsprechend handeln, zum Segen und Heil gereicht. Handeln wir ihr zuwider, so wird sie uns zum Gericht (vgl. Matth. 18, 21—35).

Die Verkündigung der Frohbotschaft der Vergebung erscheint in der menschlichen Politik als etwas Widersinniges, denn in

der natürlichen Ordnung läßt die Gerechtigkeit oft kein Verzeihen zu. In der christlichen, d. h. übernatürlichen Heilsordnung ist Verzeihen nichts Widersinniges. Es ist schwierig, aber nicht widersinnig. Wie enden die Auseinandersetzungen im weltlichen Bereich? Wie sieht der Friede aus, den man letztlich dabei erreicht? In der verfänglichen und zornigen Auseinandersetzung der Gegenwart, die von Menschen geführt wird, die durch Leidenschaften, Stolz und Groll in ihrem Handeln bestimmt werden, erscheint der Friede, der einen Konflikt beschließt, gewöhnlich als Auflage, als Überwältigung, als Joch, das der Schwächere und Unterlegene hinnehmen muß. Oft ist er nur ein Aufschub bis zu einem neuen Aufstand. Man nimmt ein protokollarisches Statut an, hinter dem man heuchlerisch die immer noch feindselige Gesinnung verbirgt. Diesem Frieden, der unbeständig ist und allzuoft nur vorgetäuscht wird, fehlt die endgültige Lösung des Konflikts, die Vergebung, der Verzicht des Siegers auf die erlangten Vorteile, die den Besiegten erniedrigen und ihn hoffnungslos unglücklich machen. Dem Besiegten fehlt hingegen die Kraft zur Versöhnung. Kann Friede ohne verzeihende Milde wirklicher Friede sein? Kann Friede wahr sein, wenn er mit dem Gefühl der Vergeltung eingegangen wird? Beide müssen sich an jene höhere Gerechtigkeit wenden, die die Vergebung ist. Sie allein löst die unlösbar erscheinenden Prestigefragen und ermöglicht eine neue Freundschaft.

Eine schwierige Lehre? Aber ist sie nicht großartig? Ist sie nicht höchst aktuell? Ist sie nicht wahrhaft christlich? Für die hohe Schule des Friedens wollen wir, Brüder und Söhne in Christus, zunächst uns selbst vorbereiten. Lesen wir wieder einmal die Worte der Bergpredigt. Dann wollen wir danach trachten, sie in Wort und Beispiel der Welt zu verkündigen.

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Die Diskussion um die Reform der Vorschulerziehung

Die frühe Kindheit, deren Bedeutung von der wissenschaftlichen Pädagogik bis in die jüngste Vergangenheit übersehen worden war, gewann im Anschluß an neuere Ergebnisse der Begabungsforschung wachsende Beachtung. Heute kann man sie als eines der wichtigsten Gebiete der Entwicklungspsychologie und Pädagogik bezeichnen. Diese Entwicklung, die in der Sowjetunion und in Amerika in den fünfziger Jahren einsetzte, begann erst in den sechziger Jahren in Europa wirksam zu werden. In Deutschland scheint die Diskussion im gegenwärtigen Zeitpunkt einen vorläufigen Höhepunkt erreicht zu haben.

Im Juli 1961 befaßte sich die von der UNESCO und dem Internationalen Erziehungsbüro in Genf einberufene Konferenz erstmals in Europa mit der Neuorganisation der vorschulischen Erziehung. Besonders bedeutsam ist schon zu diesem frühen Zeitpunkt die Tendenz, den sozialfürsorglichen Charakter, der die bisherigen Kindergärten kennzeichnete, zugunsten einer pädagogischen Aufgabenstellung zurücktreten zu lassen. Inzwischen ist der Vorrang der pädagogischen Funktion fast überall anerkannt und in den meisten Ländern durch eine entsprechende öffentliche Unterstützung der Vorschuleinrichtungen gewährleistet. In der internationalen Entwicklung der Kleinkindpädagogik hat sich der Kindergarten als eine Einrichtung durchgesetzt, die zwar einen eigenen Erziehungs- und Bildungsauftrag vertritt, die aber im Zusammenhang mit dem gesamten Schulwesen konzipiert werden muß. Eine erste allgemeine Übersicht über Ausbau und Organisation der Vorschulerziehung in neun euro-

päischen Ländern zeigt, daß viele Nachbarländer bereits einen hohen Standard erreicht haben (vgl. *B. Trouillet*, Die Vorschulerziehung in neun europäischen Ländern. Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Dokumentation zum in- und ausländischen Schulwesen, Bd. 8, Beltz, Weinheim/Berlin ²1968). So besuchten z. B. im Jahre 1963/64 in Belgien 84,2% aller Drei- bis Vierjährigen, 93,5% aller Vier- bis Fünfjährigen und 96,1% aller Fünf- bis Sechsjährigen eine Vorschule. In Frankreich liegen die Verhältnisse ähnlich: 43% aller Dreijährigen, 73% aller Vierjährigen und 77% aller Fünfjährigen besuchten 1964/65 eine Vorschule, wobei zur letztgenannten Altersgruppe die bereits eingeschulten Kinder (18%) gerechnet werden müssen, so daß insgesamt 95% aller Fünf- bis Sechsjährigen vorschulisch erfaßt waren. Die entsprechenden Zahlen für Holland (1964): 74% der Vierjährigen, 91% der Fünfjährigen besuchten eine Vorschule. Für Italien gibt Trouillet nur die Gesamtprozentzahl der Drei- bis Sechsjährigen an, die eine Vorschule besuchen: 50%.

Verglichen mit diesen Verhältnissen erscheint die BRD als ein „Entwicklungsland“, eine Bezeichnung, die man in gleicher Weise nicht auf die DDR anwenden kann. Dort sollen bis 1970 bereits 75% aller Kinder im Vorschulalter Kindergärten besuchen. Ein „Bildungs- und Erziehungsplan“ für alle vorschulischen Einrichtungen enthält genaue Anweisungen über Inhalt und Organisation der Vorschulerziehung. Besonderer Wert wird auf das systematische Lernen in Gruppen und auf die sprachliche Bil-